

Frühkarolingische Grabsteine im Landesmuseum zu Bonn.

Von

Franz Rademacher.

Hierzu Tafel 48—55.

Während der letzten Jahre erwarb das Landesmuseum in Bonn eine Anzahl von Grabsteinen der fränkischen Zeit, unter denen sich vier sowie das Bruchstück eines fünften durch die besondere Art der Verzierung herausheben und mit einem weiteren, bereits seit Jahrzehnten im Museum befindlichen Stein zu einer Gruppe zusammenschließen lassen. Die beiden stattlichsten dieser Grabsteine und das Bruchstück stammen aus dem kleinen, in fränkischer Zeit aber bedeutsamen Ort Gondorf an der unteren Mosel, die drei übrigen aus dem Neuwieder Becken (Andernach und Leutesdorf). Die Möglichkeit, eine größere Reihe von Grabsteinen des frühen Mittelalters, und dazu solche mit verhältnismäßig reicher ornamentaler und figürlicher Verzierung, enger miteinander zu verbinden, ist bei der Lückenhaftigkeit des erhaltenen Materials nur selten gegeben. Ihre Untersuchung verspricht daher eingehendere Aufschlüsse über die noch sehr wenig geklärten Fragen der Datierung frühmittelalterlicher Grabsteine und der Herkunft ihrer Schmuckmotive.

Es handelt sich um folgende Grabsteine:

1. Grabstein mit männlichem Brustbild. Aus Gondorf. (Taf. 48.)

Inv. Nr. 35, 10. Kalkstein. Höhe 84 cm, Breite 67 cm, Dicke 11 cm.

Nur die Vorderseite des Steines ist verziert. Sie zeigt einen hochrechteckigen Rahmen, in den in ganzer Breite ein durch verdoppelten Rand begrenzter Kreis hineingestellt ist. Der Kreis enthält das Brustbild eines Mannes und zu beiden Seiten des Kopfes, diesem zugewendet, zwei Vögel mit Schuppenleib, kräftigem Schnabel und dreigeteiltem Schwanz. Der Kopf des Mannes zeigt Eiform mit henkelartigen Ohren. Außer dem Kopfhaar, das gegen die Stirn durch eine geschwungene Linie abgesetzt ist, wird auch das bis zu den Schläfen hinaufreichende Barthaar und der Schnurrbart durch Einritzung angegeben. Das Gewand mit rechteckigem Halsausschnitt ist auf den Armen und auf der Brust durch parallele Linienzeichnung angedeutet. Mit der rechten Hand hält der Mann ein Buch, das durch die auf dem fehlenden Teil zu ergänzende linke Hand — nach Analogie ähnlicher Darstellungen auf Miniaturen — von unten gestützt wurde¹⁾. Die über dem Kreis verbleibende Fläche des Rechtecks ist durch ein ungefähr quadratisches Mittelstück mit einem

¹⁾ Zu vergleichen ist etwa der Evangelist Matthäus im Echternacher Evangeliar im Trierer Domschatz, um 775. E. H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen Bd. IV (1916) Taf. 268. Die frühere Ergänzung des Steines (abgebildet in der Festschrift zur Wiedereröffnung des Bonner Landesmuseums am 24. März 1935) gibt eine falsche Rekonstruktion des linken Armes.

Kreuz in zwei zwickelartige Felder geteilt, die in gegenständiger nach außen gerichteter Anordnung die Vorderteile geflügelter Greifen zeigen mit dem charakteristischen gekrümmten Schnabel, dem Spitzohr und der Krallenpfote. Von den Flügeln ist jeweils nur der Ansatz hinter der sehr sorgfältig gezeichneten Mähne sichtbar. Die Fläche unter dem Kreis zeigte, wie der erhaltene Teil beweist, die gleiche Anordnung zweier Greifen. Der kräftige Rahmen des Rechtecks enthält unten ein zickzackförmig gelegtes Band, auf den drei übrigen Seiten einen Perlstab.

Die rechte obere Ecke des Steines ist abgebrochen und am rechten Rand stark bestoßen; sie wurde mit einer kleinen Ergänzung (am Rücken des Greifen) wieder angesetzt. Auf der rechten unteren Hälfte fehlt ungefähr ein Viertel von der Oberfläche des Steines, die hier mehrere Zentimeter stark abgestoßen ist. Der Steinblock ist darunter erhalten, so daß die äußerste rechte Ecke, die abgebrochen war, aber sonst unbeschädigt ist, wieder angesetzt werden konnte. Der fehlende Teil der Oberfläche wurde in großen Umrissen ergänzt.

Der Grabstein stammt aus der Sammlung des Barons v. Liebig auf Schloß Gondorf an der Mosel (Kreis Mayen). Er wurde bei den seit den 80er Jahren von Baron v. Liebig durchgeführten Grabungen in dem großen fränkischen Gräberfeld von Gondorf gefunden, ohne daß nähere Angaben vorliegen. (Vgl. weiter unten S. 271 Anm. 1).

Literatur: Erwähnt Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 456. Abgebildet in den Festschriften des Landesmuseums zur Wiedereröffnung am 24. März 1935 und zur Erweiterung der Neuordnung 1936. J. Baum, *La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne* (1937) Abb. 176, Taf. 67. *Germanien* 1937, 325.

2. Grabstein mit Kreuz und Λ (ω). Aus Gondorf. (Taf. 49.)

Inv.Nr. 35, 11. An der Oberfläche rötlicher Kalkstein. Höhe 82,7 cm, Breite 63,8 cm, Dicke bis zu 11,3 cm.

Wie bei 1 zeigt nur die Vorderseite des Steines Verzierung. Ein zweifacher Ornamentrahmen umgibt ein rechteckiges von doppelter Linie umgrenztes Feld, in das ein Kreuz hineingestellt ist. Die Kreuzbalken verbreitern sich nach den Enden und zeigen einwärts geschwungenen Abschluß. Unten besitzt das Kreuz einen Zapfen, wie er bei Vortragekreuzen gebräuchlich ist, die mittels dieses Zapfens auf der Tragstange befestigt werden. Von den Unterkanten der Querbalken hingen an Kettengliedern Alpha und Omega herab, und zwar letzteres sehr viel tiefer. Der innere breitere Ornamentrahmen wird unten ausgefüllt von einer Weinranke, auf den übrigen Seiten von zickzackförmig angeordneten spitzovalen Blättern mit dreiteiligen Blüten in den Zwickeln. Der äußere Rahmen zeigt oben aneinandergereihte Kreuze, auf den drei andern Seiten einen Eierstab.

Die Steinplatte, deren Rückseite eine wenig sorgfältige Bearbeitung aufweist, ist an zwei Stellen quer durchgebrochen, so daß sich insgesamt fünf Bruchstücke ergeben. Die Kanten sind z. T. so stark bestoßen, daß bei der Zusammensetzung kleine Ausfüllungen notwendig waren. Offenbar von einer späteren Wiederverwendung des Steines rühren fünf verschieden große und tiefe Dübellocher her, deren größtes die Platte ganz durchbricht. Die linke untere Ecke des Steines und die untere Hälfte der rechten Kante zeigen starke Beschädigungen.

Herkunft wie bei 1.

Literatur: Erwähnt Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 456. Abgebildet in den Festschriften des Landesmuseums zur Wiedereröffnung am 24. März 1935 und zur Erweiterung der Neuordnung 1936.

3. Bruchstück eines Grabsteins. Aus Gondorf. (Taf. 51, 3.)

Inv.Nr. 35, 12. Kalkstein. Höhe 17,7 cm, Breite 27 cm, Dicke 8,5 cm.

Oben und auf der linken Seite des Steins ist der alte Abschluß erhalten mit Teilen der Seitenflächen, die unverziert sind. Die Rekonstruktion ergibt eine mittlere wohl rechteckige Platte, von der die äußerste Ecke erhalten blieb, und eine nach allen vier Seiten schräg abfallende Umrahmung. Diese hat oben eine Breite von 15 cm, auf der linken Seite eine solche von 10 cm, was zur Folge hat, daß die linke Seite in entsprechend steilerem Winkel abgeschrägt ist. Die erhaltene linke Ecke des oberen Rahmens zeigt den vorderen Teil eines liegenden nach links gewendeten geflügelten Tieres mit Schuppenleib, das teils den Tauben, teils den Greifen auf Grabstein 1 entspricht. Zwischen Kopf und Vorderpfote sind zwei Linien eingehauen, deren Bedeutung nicht ersichtlich ist. Auf dem oberen Ende der linken Rahmenschräge ist der ähnlich gezeichnete nach oben gerichtete Kopf eines größeren Tieres sichtbar.

Herkunft wie bei 1.

Literatur: Erwähnt Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 456. Abgebildet in der Festschrift des Landesmuseums zur Erweiterung der Neuordnung 1936.

4. Grabstein mit Kreuz und Greif. Aus Andernach. (Taf. 50.)

Inv.Nr. 36, 1028. Kalkstein. Höhe 50,2 cm, Breite 24 cm, Dicke 6,2 cm.

Der Stein ist nur auf der Vorderseite verziert. Er zeigt in einem ornamentalen Rahmen ein doppelt umgrenztes schmales hochrechteckiges Feld, das durch einen Querstreifen mit Eierstab geteilt ist. Der kleine obere Teil enthält einen nach rechts gewendeten liegenden Greif mit Krummschnabel, Spitzohr, krallenbewehrten Pfoten und langem Schwanz. Die Mähne ist nur durch eine dem Nacken parallel laufende Linie angedeutet, nicht in den Einzelheiten wiedergegeben, wie bei Grabstein 1. Der am Ende der Mähne ansetzende Palmzweig über dem Rücken des Tieres ist offenbar aus dem mißverstandenen Flügel des Greifen entstanden. Das größere untere Feld zeigt in der ganzen Höhe und Breite ein Kreuz mit nach den Enden verbreiterten Balken, deren Abschluß jeweils zweimal eingekerbt ist. Am Schnittpunkt der Kreuzbalken setzen Palmzweige an, die den Raum in den Winkeln des Kreuzes ganz ausfüllen. Das Ornament des Rahmens besteht aus einer Blattranke, die auf der rechten Seite des Steins in ihrer Naturform deutlich zu erkennen ist, während auf den übrigen Seiten eine stärkere Umstilisierung eingesetzt hat.

Der Grabstein wurde 1897 auf dem sogenannten 'Hospitalfeld' in Andernach in einem bis in karolingische Zeit belegten Friedhof gefunden. Mit den übrigen Funden kam er in das Heimatmuseum von Andernach (Andernacher Inv.Nr. 477) und wurde im Jahre 1935 im Tausch durch das Landesmuseum erworben.

Literatur: C. Koenen, Bonn. Jahrb. 105, 1900, 103f. H. Lehner, Bonn. Jahrb. 105, 1900, 129f. Nr. 29 Taf. XVII, 1. Abgebildet in der Festschrift des Landesmuseums zur Erweiterung der Neuordnung 1936.

5. Grabstein mit gegenständigen Greifen und Vase. Aus Leutesdorf. (Taf. 51, 1.)

Inv.Nr. 2420. Kalkstein. Höhe 68,8 cm, Breite 36,5 cm, Dicke 11,5 cm.

Der nach unten etwas verjüngte Stein zeigt nur auf der Vorderseite Verzierung. Eine leere doppelt umrandete Tafel, die ursprünglich offenbar aufgemalte Schrift trug, ist von einem Ornamentrahmen umgeben. Dieser enthält links und rechts in gleicher Form stilisierte Blattranken, unten drei im Wechsel angeordnete dreiteilige Blätter. Das etwas höhere, durch doppelte Linie abgesonderte Kopfstück zeigt in der Mitte eine kannelierte Vase, der in gegenständiger Anordnung zwei liegende Greifen zugewendet sind. Die Zeichnung der Greifen ist sehr viel weniger charakteristisch, als auf Grabstein 4, vor allem in bezug auf den gedrunghenen Kopf, dem auch Spitzohr

und Mähne fehlen. Wie bei Grabstein 4 finden wir in den flachen Winkeln über dem Rücken der Tiere Palmzweige angeordnet. Gleiche Zweige gehen vom Schnabel der Greifen aus und begleiten den Umriß der Vase. Man gewinnt den Eindruck, daß der Ausgangspunkt dieser Zweige die ursprünglich meist vorhandenen Henkel der Vase waren, die gleich den Flügeln der Greifen eine allmähliche Umbildung erfahren haben¹⁾. Der Raum zwischen Leib und Hinterbeinen der Greifen wird von dreiteiligen Blättern ausgefüllt.

Der Grabstein wurde 1882 in einem fränkischen Gräberfeld bei Leutesdorf (Kreis Neuwied) gefunden.

Literatur: Aus'm Weerth, Westd. Zsch. 1, 1882, Korr.Bl., S. 20, Nr. 59. H. Lehner, Das Provinzialmuseum in Bonn, Heft II: Die römischen und fränkischen Skulpturen (1917) Taf. XXXV, 2. H. Lehner, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn (1918) Nr. 1002. H. Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum in Bonn I² (1924) 222.

6. Grabstein mit Inschrift. Aus Leutesdorf. (Taf. 51, 2.)

Inv.Nr. 36, 1027. Kalkstein. Höhe 53,5 cm, Breite 28,5 cm, Dicke 14 cm.

Nur die Vorderseite ist verziert. Sie zeigt eine von doppeltem Rand umzogene rechteckige Schrifttafel in einem ungleich breiten Ornamentrahmen. Die Schmuckformen des Rahmens sind die gleichen, wie bei den Grabsteinen 4 und 5, nur in etwas anderer Anordnung. Zu der stilisierten Ranke und dem Dreiblatt tritt auf dem oberen und unteren Rahmenstück noch je ein zum Ornament gewordener Tierkopf hinzu. Die Schrifttafel ist durch eingeritzte Linien in neun Zeilen geteilt. Die Einritzung wurde vor der Abgrenzung der Schrifttafel vorgenommen; denn sie sah elf Zeilen vor und greift jetzt oben und unten in den Ornamentrahmen hinein. Die Schrift ist nicht entziffert. Sie enthält anscheinend weitgehende Abkürzungen und vor allem derartige Entstellungen, bis in die Form der einzelnen Buchstaben hinein, daß es fraglich erscheint, ob eine einigermaßen sichere Deutung überhaupt möglich sein wird.

Der Stein verliert nach unten um etwa ein Drittel an Stärke. Auf der linken Schmalseite zeigt er ein großes Dübelloch, auf der rechten ein 6,5 cm tiefes Bohrloch. Der untere Teil des linken Ornamentrahmens und eine kreisförmige Fläche in der rechten oberen Hälfte sind abgestoßen, ferner ist der Rand links oben beschädigt.

Der Grabstein wurde im August 1936 in Leutesdorf (Kreis Neuwied) auf dem Grundstück Hintergasse 215 gefunden. Er lag nach Angabe von Prof. Eich-Neuwied in ungefähr 2,5 m Tiefe in einem zur Gewinnung von Sand und Schotter ausgehobenen Loch.

In technischer Hinsicht zeigen die genannten Grabsteine alle die gleiche ausgesprochen zeichnerisch-lineare Behandlung. Jede Form lebt entscheidend von dem scharf betonten Umriß; auf körperhafte Modellierung wird verzichtet, die Innenzeichnung ist rein linear gehalten. Dem Fehlen jeglicher Tiefenwirkung entspricht es auch, daß bei der Wiedergabe der Tiere nur je ein Vorder- und Hinterschapel sichtbar gemacht ist. In der Ausführung der Grabsteine machen sich jedoch im einzelnen erhebliche Unterschiede bemerkbar, je nach der künstlerischen Sorgfalt mit der der Stein gearbeitet wurde. Bei dem reichsten Grabstein 1 sind Mensch und Tiere in flachem Relief heraus-

¹⁾ Ähnlich finden wir auf einem Elfenbeindiptychon aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, auf dem viermal das Motiv der gegenständigen Greifen zu Seiten eines Kantharos auftritt, aus dem Kelchrand herauswachsende und henkelförmig herabhängende Halbpalmetten (A. Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen Bd. I, 1914, Nr. 182, Taf. 85).



Grabstein aus Gondorf (Nr. 1).
(Bonn, Rheinisches Landesmuseum.)



Grabstein aus Gondorf (Nr. 2).
(Bonn, Rheinisches Landesmuseum.)



Grabstein aus Andernach (Nr. 4).
(Bonn, Rheinisches Landesmuseum.)

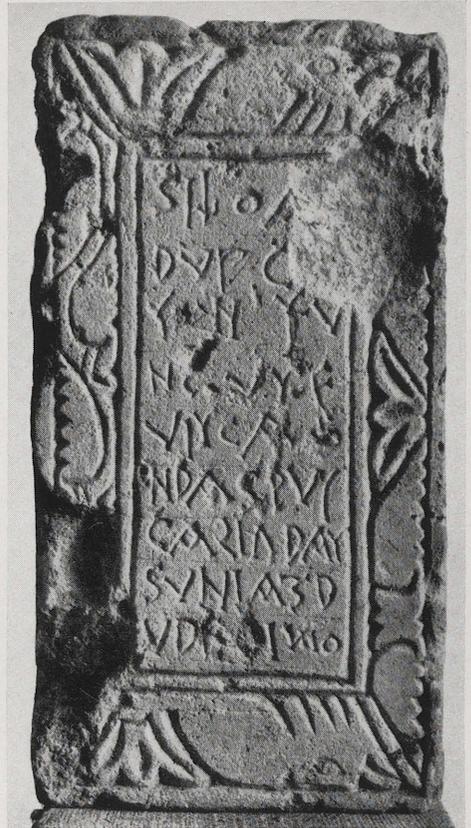


Abb. 1 und 2. Grabsteine aus Leutesdorf (Nr. 5 und 6).
(Bonn, Rheinisches Landesmuseum.)



Abb. 3. Bruchstück eines Grabsteins aus Gondorf (Nr. 3).
(Bonn, Rheinisches Landesmuseum.)

gehoben, indem der Grund, der hier in ziemlich großen Flächen sichtbar bleibt, vertieft ist. Es entstehen so zwei scharf gegeneinander abgesetzte Reliefebenen von geringem Höhenunterschied. Die gleiche sorgfältige Technik zeigt auch das Bruchstück 3, wogegen bei dem Grabstein 4 der Reliefgrund weniger scharf abgesetzt erscheint. Bei den übrigen Grabsteinen ist eine Zweiflächigkeit des Reliefs nicht mehr vorhanden, die Verzierung ist in die Oberfläche eingeritzt und mehr oder weniger kräftig in der geläufigen kerbschnittartigen Technik ausgehoben.

Bei der Beurteilung der ursprünglichen Wirkung der Grabsteine müssen wir uns ergänzend vor Augen halten, daß die Reliefs ehemals zweifellos bemalt waren. Zwar sind sichere Spuren der alten Farben bei unseren Steinen nicht erhalten geblieben, sie haben sich dagegen in anderen Fällen nachweisen lassen¹⁾, und zudem spricht von vornherein alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der antike Gebrauch, die ornamentale und figürliche Plastik durch farbige Fassung in ihrer dekorativen Wirkung zu steigern, von den germanischen Stämmen um so eher übernommen wurde, als ja ihr Sinn für farbige Wirkung sehr stark ausgebildet war. Ein Blick auf die spätfränkischen Miniaturen z. B. läßt dies mit besonderer Deutlichkeit erkennen, auch ist für die dekorative Plastik seit der karolingischen Zeit die Anwendung farbiger Fassung belegt. Manche Ornamentformen unserer Grabsteine scheinen zudem direkt auf eine schärfere Herausarbeitung durch Bemalung angelegt, z. B. die Ranken auf den Grabsteinen 4 bis 6. Bei dem Grabstein 5 war das jetzt leere Mittelfeld außerdem früher sicherlich mit aufgemalter Schrift verziert; denn es ist unwahrscheinlich, daß eine etwa vorgesehene reliefmäßige Bearbeitung der Mitte durch Bild oder Schrift aus irgendeinem Grunde unterblieben und der Stein unfertig benutzt worden wäre.

Die stilistische Verwandtschaft der Grabsteine untereinander geht schon aus den Beschreibungen hervor und ist an Hand der Abbildungen ohne weiteres einleuchtend. Mit dem Grabstein 1 gehört das Bruchstück 3 so eng zusammen (man vergleiche die Zeichnung am Hals der Tiere!), daß wir für beide wohl die gleiche Hand, zum mindesten aber die gleiche Werkstatt annehmen müssen. Diesen beiden auch durch den gemeinsamen Fundort verbundenen Steinen schließt sich der Grabstein 4 durch die ähnliche Stilisierung der Greifendarstellung an. Andererseits zeigen die Grabsteine 4 bis 6 den gleichen Typus: ein schmalrechteckiges von doppelter Linie eingefasstes Mittelfeld und einen von einfacher Linie begrenzten Ornamentrahmen, dessen hauptsächliches Schmuckmotiv eine stilisierte Blattranke bildet. Das neben der Ranke auftretende kräftig gezeichnete Dreiblatt kehrt auf Grabstein 1 in den dreigeteilten Schwänzen der Vögel wieder. Auf die bei den Grabsteinen 4 und 5 in gleicher Weise über den Greifen erscheinenden Palmzweige wurde bereits hingewiesen. Der Grabstein 2 zeigt eine ähnliche Aufteilung der Fläche wie die Steine 4 bis 6, nur ist der Rahmen breiter und die Proportionen sind andere. Der Eierstab auf den äußeren Rahmen dieses Steines findet sich wieder auf der Querleiste im

¹⁾ Der Grabstein der Munetrud aus Mainz (Taf. 55, 2) zeigte bei seiner Auffindung an einigen Stellen rote Farbspuren; Mainz. Zsch. 4, 1909, 26.

Mittelfeld von Grabstein 4, die Kreuzchen des oberen Randes zeigen eine ähnliche Form, wie das Kreuz zwischen den beiden Greifen auf Grabstein 1. Den Grabsteinen 1 und 2 ist ferner gemeinsam, daß die ornamentalen Umrahmungen jeweils auf drei Seiten die gleiche Verzierung aufweisen, während die vierte Seite abweichend verziert ist. Überdies werden diese beiden Grabsteine auch durch das ungefähr gleiche, gegenüber den fränkischen Grabsteinen ungewöhnliche Format verbunden. Man könnte bei der stattlichen Größe und den Proportionen der Steine an Schrankenplatten denken, wenn nicht das Fehlen jeglicher Bearbeitung der Schmalseiten, wie es zum Einfügen in die Schrankenpfosten nötig ist, dagegen spräche. Der dritte Gondorfer Stein, von dem nur das Bruchstück erhalten blieb, besaß gleichfalls eine bemerkenswerte Größe; denn wir müssen die Tierdarstellung des oberen Rahmens nach rechts im Gegensinn ergänzen, vielleicht noch mit einem Zwischenstück¹⁾.

Innerhalb unserer Grabsteingruppe schließen sich also die Steine 1 bis 3 mit dem gemeinsamen Fundort Gondorf besonders eng zusammen, und das gleiche gilt für die drei übrigen Steine aus Andernach und Leutesdorf. Damit erhebt sich die Frage nach der Werkstatt bzw. den Werkstätten der Grabsteine. Das Steinmaterial ist bei allen Platten das gleiche, es ist ein Muschelkalk, der wahrscheinlich aus der Umgebung von Trier stammt²⁾. In Trier selbst ist die Werkstatt nicht anzunehmen, da die dort gefundenen Grabsteine einen anderen Charakter zeigen. Durch den Wasserweg war die Möglichkeit leicht gegeben, das Steinmaterial die Mosel hinab nach Gondorf und weiterhin über Koblenz rheinabwärts nach Andernach zu bringen. Bei der Bedeutung von Andernach, das Sitz eines merowingischen Königshofes und Mittelpunkt des fruchtbaren Neuwieder Beckens war, werden wir dort ohne weiteres eine Steinmetzenwerkstatt annehmen dürfen, aus der neben Grabstein 4 auch die beiden Grabsteine 5 und 6 hervorgegangen sind, deren Fundort Leutesdorf gegenüber Andernach auf der rechten Rheinseite liegt.

Daß die Gondorfer Steine ebenfalls in Andernach entstanden, ist nicht wahrscheinlich. Dagegen sprechen nicht nur praktische Erwägungen, es scheint vor allem nicht zufällig, daß gerade die besonders reich verzierten Steine 1 bis 3 in Gondorf gefunden wurden, vielmehr paßt dies durchaus zu dem Bild, das wir uns von dem kleinen Moselort im frühen Mittelalter machen müssen. An literarischen Nachrichten besitzen wir aus diesen Jahrhunderten allerdings nur eine über Gondorf. Venantius Fortunatus erwähnt es in der Mitte des 6. Jahrhunderts mit dem antiken Namen *Contra* bei der Beschreibung seiner Moselreise³⁾, und zwar als einzigen Ort zwischen Trier und Koblenz. Die hierin zum Ausdruck kommende Bedeutung von Gondorf wird nun entscheidend bestätigt

¹⁾ Die Abschrägung des Rahmens läßt die Möglichkeit offen, daß wir es hier nicht mit einem Grabstein, sondern mit der Deckplatte eines Sarkophags zu tun haben.

²⁾ Diese Feststellung verdanke ich Herrn Dr. F. Schmitt vom Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Bonn.

³⁾ *Hinc quoque ducor aquis, qua se rate Contra complet, Quo fuit antiquum nobilitate caput.* Venantius Fortunatus, *De navigio suo*, V. 45—46. C. Hosius, *Die Mosella des Ausonius. Anhang: Die Moselgedichte des Venantius Fortunatus* (1894).

durch die Bodenfunde. Ihre Zahl ist außerordentlich groß¹⁾, und gestattet die Feststellung, daß Gondorf die angesehene Stellung, die es in römischer Zeit einnahm, in den folgenden Jahrhunderten noch verstärkt hat. Wir müssen nach den Funden auch schon früh das Vorhandensein einer Kirche annehmen²⁾. Von besonderem Interesse für unsere Untersuchung ist die Tatsache, daß gerade in den spätesten Gräbern, die bis an die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert und vielleicht sogar noch etwas weiter hinauf reichen, ungewöhnlich kostbare Beigaben auftreten. Aus einem Friedhof zwischen Gondorf und dem benachbarten Kobern stammen die beiden prunkvollsten Scheibenfibeln des Bonner Landesmuseums³⁾. Diese sowie eine Anzahl von goldenen Ringen und Nadelköpfen, die das Museum 1935 aus Gondorf erwarb⁴⁾, gehören zum künstlerisch Bedeutendsten, was wir an fränkischen Goldschmiedearbeiten im Rheinland besitzen. Zugleich sind diese Funde Zeugnisse der jüngsten Entwicklungsstufe der Goldschmiedekunst, die wir aus den Grabbeigaben belegen können; von ihnen läßt sich deutlich eine Brücke schlagen zu den karolingischen Werken. Die Grabfunde bezeugen also, daß Gondorf bis zum Ende des 7. Jahrhunderts eine bedeutsame Stellung eingenommen hat, die es durchaus wahrscheinlich erscheinen läßt, hier ein Jahrhundert später die Werkstatt zu suchen, welche die im Rheinland bisher einzig dastehenden Grabsteine 1 bis 3 anfertigte. Jedenfalls haben wir kein Anzeichen dafür, daß die Bedeutung Gondorfs mit dem Aufhören der Grabbeigaben im 8. Jahrhundert zurückgegangen sei. — Nehmen wir also getrennte Werkstätten in Andernach und Gondorf an, so ist es nach dem oben Gesagten andererseits klar, daß eine enge Beziehung zwischen diesen Werkstätten bestanden haben muß, was bei den günstigen Verbindungsmöglichkeiten zwischen beiden Orten (Wasser- und direkter Landweg) keine Schwierigkeiten bereiten konnte.

Bevor wir auf die stilistische Untersuchung der Grabsteine und ihre Datierung eingehen, müssen wir ihre inhaltliche Bedeutung erörtern. Der Grabstein 1 aus Gondorf, der reichste nicht nur unter den hier behandelten, sondern einer der bemerkenswertesten aus seiner Zeit überhaupt, trägt eine ungewöhnliche und nicht ohne weiteres eindeutige Darstellung. Die Frage ist, wen stellt das Brustbild dar und welche Bedeutung haben die beiden Vögel und weiterhin

¹⁾ Eine umfangreiche, als Museum zugängliche Sammlung bewahrt das Schloß des Barons von Liebig in Gondorf. Aus dieser Sammlung erwarb das Landesmuseum zu Bonn 1934/35 die gesamten Grabsteine, sowie bedeutende Kleinfunde, vor allem an Goldschmiedekunst. Die Sammlung Arnoldi in Winnigen sowie die aus den Grabungen des Antiquitätenhändlers Graef in Andernach stammenden Gondorfer Funde wurden verstreut und gelangten teilweise ebenfalls ins Bonner Museum. Über fränkische Funde aus Gondorf vgl. Bonn. Jahrb. 84, 1887, 117. 238f. 240f.; 87, 1889, 17f. (dazu: Katalog der Sammlung römisch-germanischer Alterthümer des Dr. R. Arnoldi, 1887); 88, 1889, 112; 93, 1892, 205f. (dazu handschriftliches Protokoll im Landesmuseum); 100, 1896, 203; 113, 1905, 64; 116, 1907, 244; 140/141, 1936, 456f.; 142, 1937, 198f. Vgl. auch J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz² (1931) 307. J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (1936) 436 u. 473.

²⁾ S. auch W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande² (1933) 65.

³⁾ Inv. Nr. 3068 u. 3082. Bonn. Jahrb. 93, 1892, 205f. J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) 103 Nr. 49.

⁴⁾ Bonn. Jahrb. 142, 1937, 200 Taf. 56. Vgl. auch F. Rademacher, Pantheon 17, 1936, 126f.

die vier Greifen! Liegt namentlich der engen Verbindung der Vögel mit dem Brustbild des Mannes ein besonderer Sinn zugrunde? Die Beantwortung dieser Fragen muß ausgehen von der Feststellung, daß der Dargestellte durch das betont zur Schau gestellte Buch in seinen Händen eindeutig als Christ gekennzeichnet werden soll. Da wir es mit einem Grabstein zu tun haben, müssen wir in dem weiter nicht charakterisierten Bildnis den Verstorbenen sehen, und zwar auf Grund des Buches einen Priester¹⁾. Nur bei einem solchen dürfen wir das in dieser Zeit sonst vor allem Christus, den Evangelisten und Aposteln sowie den Heiligen zustehende Attribut des Buches erwarten. Haben wir nun in dem Brustbild den Verstorbenen vor uns, so lassen sich die beiden Vögel nur als Tauben deuten, womit die Darstellung dem großen Kreis von christlichen Denkmälern Verstorbener mit Tauben als Symbolen der Seele angereicht wird. Die Zweizahl der Tauben ist bei den zahlreichen frühchristlichen Denkmälern die übliche, und wir finden die Tauben nicht nur zu Füßen der Dargestellten angebracht, sondern wiederholt auch in Schulter- und Kopfhöhe, z. B. auf Sarkophagen und Grabsteinen im Thermen-Museum in Rom und im Museum von Aquileja. Die ähnliche Darstellung eines stehenden Mannes mit zwei über seinem Kopfe angebrachten Vögeln auf einer der spätesten Römerzeit angehörenden bronzenen Riemenzunge aus Tongern wurde kürzlich von H. Koethe im gleichen Sinne gedeutet²⁾. Nun besteht allerdings zwischen diesen römischen Denkmälern und dem Gondorfer Grabstein ein erheblicher zeitlicher Abstand, doch haben wir keinen Anhaltspunkt für eine in diesen Jahrhunderten etwa aufkommende andere Deutungsmöglichkeit der Tauben. Der Umstand, daß die Tauben bei dem Gondorfer Stein gleichsam auf den Schultern des Mannes ruhen — was einfach aus Raumgründen zu erklären ist, da dem Bildhauer innerhalb des Kreises nur die Winkel zwischen Kopf und Schultern für ihre Anbringung zur Verfügung standen — hat zu der Annahme geführt, daß hier die Vorstellung Wodans mit seinen beiden Raben zugrunde liege³⁾. Die fränkischen Bronzeplatten mit einem Mensch bzw. Menschenkopf zwischen zwei Vögeln, auf die man vielleicht hinweisen könnte⁴⁾, zeigen jedoch, abgesehen von ihrer nicht geklärten Deutung, eine starke, bis zur völligen Unkenntlichkeit des Motivs gehende Stilisierung, die keinen Vergleich mit der klaren Darstellung des Gondorfer Steins gestattet. Wie wir im einzelnen noch zeigen werden, lassen sich alle Motive unserer Grabsteine aus der Kunst des östlichen Mittelmeers ableiten, und dies gilt auch für das Motiv der gegenständigen Vögel, das auf dem Grabstein I seine besondere Ausprägung gefunden hat.

Wie steht es nun mit den Greifen, die so eindrucksvoll das Rundbild des Grabsteins rahmen; läßt sich für diese eine symbolische Bedeutung nachweisen,

¹⁾ In dem Gondorf moselaufwärts unmittelbar benachbarten Orte Lehmen wurde 1865 der Grabstein eines Diakons Deodatus gefunden. LM. Bonn, Inv.Nr. 35, 16. CIL. XIII 7653. Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 457.

²⁾ H. Koethe, *Germania* 22, 1938, 191f.

³⁾ *Germanien* 1937, 325.

⁴⁾ B. Brehm, *Der Ursprung der germanischen Tierornamentik*. Strzygowski, *Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000* (1930) 72f. Vgl. auch L. Wallerstein, *Der Mensch als künstlerisches Motiv bei Franken, Alemannen und Burgunden* (1934) 29. 31f. u. 44f.

die sie in einen sinnvollen Zusammenhang mit der Darstellung des Verstorbenen bringt? Wesentlich ist, daß das Greifenmotiv innerhalb unserer Grabsteingruppe noch zweimal auftritt, nämlich auf den Grabsteinen 4 und 5, wenn wir von den nicht sicher zu deutenden Tieren auf dem Bruchstück 3 und dem Rahmen von Grabstein 6 absehen. Dieses häufige Erscheinen der Greifen legt die Vermutung nahe, daß sie irgendwie mit der Todes- oder Jenseitsvorstellung in Verbindung gebracht wurden. Nun bestand eine solche Beziehung zweifellos schon in der Antike, wie das wiederholte Auftreten von Greifen auf Sarkophagen, Aschenkisten und Grabsteinen Italiens und der provinzial-römischen Gebiete beweist. Es war vermutlich eine allgemein apotropäische Bedeutung, die dem Greifen als dem Symbol der Kraft und Stärke auf diesen Denkmälern zukam. Unter den Darstellungsformen ist die häufigste die gegenständige Anordnung der Greifen zu seiten eines gehenkelten Kantharos, wie sie etwa der schöne Grabstein des Ocellio in Köln aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zeigt¹⁾ (Taf. 52, 1). In dieser Form wird das Greifenmotiv vom Christentum übernommen, allerdings treffen wir es ungleich seltener an als die verwandten Darstellungen von Kelchen oder Vasen mit gegenständigen Hirschen, Pfauen und namentlich Tauben (vgl. Taf. 55, 1). Bei diesen ist die christliche Symbolik im Sinne einer Verheißung auf das Jenseits erwiesen; es liegt also nahe, die Greifen in Verbindung mit der Vase im gleichen Sinne zu deuten, sofern das in Frage stehende Denkmal als christlich gekennzeichnet ist. Einen Beleg für diese Deutung bringt ein Marmorsarkophag aus Charenton (Dép. Cher) im Städtischen Museum in Bourges, der wahrscheinlich der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehört, und meist als Sarkophag des Theodulf bezeichnet wird, der im Jahre 620 ein Frauenkloster in Charenton gründete²⁾. Neben verschiedenen christlichen Symbolen auf den Bruchstücken des Deckels — unter ihnen auch die Vase mit gegenständigen Tauben — finden wir auf der einen Langseite des Sarkophags in ganzer Breite Daniel zwischen den Löwen, auf der anderen entsprechend die Greifen zu seiten einer Vase (Taf. 52, 2). Die gleichwertige Gegenüberstellung der beiden Motive deutet darauf hin, daß beiden auch die gleiche Bedeutung zugrunde gelegt wurde, daß also gemäß der Danielsymbolik beide Darstellungen auf die Errettung vom ewigen Tode und ein glückliches Leben im Jenseits hinweisen sollen. Bei der Greifendarstellung wird diese Deutung im vorliegenden Falle noch unterstrichen durch die Hinzufügung der Bäume mit Tauben, die als Symbol des Paradieses anzusehen sind.

Der Sarkophag von Charenton beweist also, daß das Motiv der gegenständigen Greifen zu seiten einer Vase auf christlichen Grabdenkmälern der fränkischen Zeit in symbolischer, auf das Jenseits bezogener Bedeutung zur Anwendung kam. Wir dürfen demnach das gleiche Motiv auf unserem Grabstein 5, zumal bei der betonten Anbringung auf dem Kopfstück der Umrahmung, wohl im selben Sinne deuten. Denn daß wir es hier mit einem christlichen

¹⁾ Wallraf-Richartz-Museum, Inv.Nr. 402. CIL. XIII 8409.

²⁾ E. le Blant, *Les sarcophages chrétiens de la Gaule* (1886) Nr. 73 Taf. 15. H. Leclercq, *Griffon* (Cabrol-Leclercq, *Dict. d'archéol. chrétienne* VI, 2. Sp. 1814f.). L. Coutil, *L'art mérovingien et carolingien* (1930) 22. Baum a. a. O. Abb. 182. 183, Taf. 69.

Grabstein zu tun haben, kann bei der engen Verbindung mit Grabstein 4 keinem Zweifel unterliegen, zudem kam der christliche Charakter sicherlich auch in der heute fehlenden Aufschrift zum Ausdruck. Auf den Grabsteinen 1 und 4 treten die Greifen in anderer Form auf. Die Gegenständigkeit ist bei Grabstein 1 noch wirksam, sogar in doppelter Anwendung, jedoch ist die Bewegungsrichtung umgekehrt und als Zwischenstück, das hier aus räumlichen Gründen ziemlich klein ist, erscheint ein Kreuz. Bei Grabstein 4 ist das Kreuz zur Hauptsache geworden und darüber, in abgesondertem Feld, ein einzelner Greif angebracht. Ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Motiv der gegenständigen Greifen mit Vase ist also bei diesen beiden Grabsteinen nicht mehr vorhanden, vielmehr ist das Motiv offensichtlich in der Auflösung begriffen. Daß die Quelle für die Greifen auch hier die gleiche ist wie bei Grabstein 5, das beweist ein Vergleich mit einer anderen Denkmälergattung, auf der das Greifenmotiv eine besondere Rolle spielt, die figürlich verzierten Gürtelschnallen des 7. bis 8. Jahrhunderts¹⁾.

Die Greifen treten auf diesen vor allem über die burgundischen Gebiete von Frankreich und der Schweiz verbreiteten Schnallen meist einzeln auf und zeigen die bekannte Form mit der Brunnenschale und den aufwärts gerichteten Flügelansätzen auf dem Rücken²⁾, die sie von den Greifen unserer Grabsteine nicht unerheblich unterscheidet, zumal in der sehr schnell fortschreitenden Vereinfachung und Umbildung. Neben diesen Schnallen gibt es aber noch eine kleine Gruppe, deren Greifen gegenständig angeordnet sind und denen der Grabsteine weitgehend entsprechen. Die Vase tritt auf ihnen von Anfang an stark zurück und verschwindet schließlich ganz, daß sie ursprünglich vorhanden war, beweist z. B. die Schnalle aus Arnex in der Schweiz³⁾ (Taf. 53, 2). Zwischen den gegenständigen Greifen sehen wir hier ein Gebilde, das in seinem Umriß deutlich die Form einer Vase mit Fuß und sogar den aus ihr entspringenden geteilten Wasserstrahl erkennen läßt (vgl. Taf. 52, 2), jedoch ist die Vase umgebildet in einen Menschen, und zwar einen Oranten mit erhobenen Armen. Es ist der Daniel aus den zu der gleichen Gruppe gehörenden Schnallen mit Daniel zwischen den Löwen⁴⁾; wir finden also auf der Schnalle von Arnex die beiden christlichen Motive von den Langseiten des Sarkophags aus Charenton in höchst eigenartiger Form miteinander verschmolzen. Auf anderen Schnallen flankieren die Greifen ein Kreuz, wobei die Tiere und das Kreuz meist durch besondere Umrahmung voneinander getrennt werden, und überdies oft weitere Felder hinzukommen. Damit ist der ursprüngliche Zusammenhang des Motivs so weit gelöst, daß dann leicht ein Greif fortfallen kann, wie es beispielsweise

¹⁾ Barrière-Flavy, *Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule* (1901). H. Leclercq, *Griffon chez les barbares* a. a. O. Sp. 1818f. M. Conway, *Proceedings of the Society of Antiquaries of London* 30, 1917—18, 63f. H. Zeiß, *Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich* (1934) 36f. u. 114f. Wallerstein a. a. O. 37f. H. Kühn, *Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands* (1935) 178f. Baum a. a. O.

²⁾ H. Kühn, *Ipek* 1934, 77f.

³⁾ Barrière-Flavy a. a. O. I, 318f. III Taf. 38. Kühn, *Vorgeschichtliche Kunst* a. a. O. 436.

⁴⁾ Zu vergleichen sind etwa die Schnallen bei Baum a. a. O. Abb. 75—80, Taf. 24—26.

eine Elfenbeinschnalle aus Issoudun (Indre) zeigt¹⁾ (Taf. 53, 1) und eine ähnliche vom Rhein (wahrscheinlich aus Niederbreisig) stammende bronzene Schnalle in der Sammlung Morgan in New York²⁾. Vergleichen wir diese Schnallen mit unserem Grabstein 4, so wird klar, daß dessen Verzierung in ähnlicher Weise auf das Motiv der gegenständigen Greifen mit Kreuz zurückzuführen ist, und das gleiche gilt weiter auch für Grabstein 1.

Wir kommen also bei den Greifendarstellungen aller drei Grabsteine letzten Endes auf die gleiche, und zwar christliche Wurzel und werden damit auch auf die gleiche symbolische Bedeutung des Motivs hingeführt, wie sie besonders deutlich auf dem Sarkophag von Charenton in Erscheinung tritt. Ohne Zweifel ist das Auftreten der Greifen auf den Gürtelschnallen durch ihre oben gekennzeichnete symbolische Bedeutung (im Sinne der Verheißung einer Errettung aus Gefahren) veranlaßt; denn gleichzeitig und aus den gleichen Quellen wurden ja auch noch andere christliche Darstellungen gleichen Bedeutungsinhalts (Danielmotiv u. a.) für die Schnallen übernommen. In dem Maße, wie bei der weiteren Entwicklung der Schnallen der sinnvolle Zusammenhang der Motive verloren ging, mußte auch die ursprüngliche Bedeutung der Darstellungen verblassen, doch blieb diesen Schnallen sicherlich der allgemeine Charakter eines Talismans erhalten³⁾. Bei unseren in ihrer Verzierung eng mit dem Süden verbundenen Grabsteinen dürfen wir mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die symbolische Bedeutung des Greifenmotivs noch lebendig war und gerade die Veranlassung gab für die dreimalige Anbringung der Greifen auf Denkmälern für Verstorbene⁴⁾.

Der stilistische Charakter der Grabsteine wird, wie schon erwähnt, bestimmt durch das ausschließliche Auftreten von Schmuckformen, die der Mittelmeerkunst entstammen. Wir finden an antikisierenden Motiven den Eierstab (auf Grabstein 2 und 4), den Perlstab (Gr. 1), den Fries aus spitzovalen Blättern und dreiteiligen Blüten (Gr. 2), ferner die Weinranke (Gr. 2) und besonders häufig die Blattranke (Gr. 4—6). Weiterhin bezeugen ihre Herkunft aus dem Mittelmeergebiet die Palmzweige (Gr. 4 u. 5), die verschiedenen Formen der Kreuze (Gr. 1, 2 u. 4), das Motiv der Gegenständigkeit der Tiere (Gr. 1, 3 (?) u. 5) und schließlich die figürlichen Schmuckformen selbst: die Greifen und Tauben (Gr. 1 u. 3—5) wie auch das menschliche Brustbild. Über diese Einzelformen hinaus zeigt sich der Einfluß südlicher Kunst nicht weniger deutlich in der symmetrischen Anordnung der Schmuckformen und in der klaren Gliederung der Flächen in Rahmen und Mittelfeld.

¹⁾ Conway a. a. O. Abb. 1. Baum a. a. O. Abb. 71, Taf. 23.

²⁾ Seymour de Ricci, Catalogue of a Collection of Germanic Antiquities belonging to J. P. Morgan (1910) Taf. X, 129.

³⁾ Vgl. Conway a. a. O. S. 79f.

⁴⁾ Nach Fertigstellung der vorliegenden Arbeit erhielt ich Kenntnis von der Freiburger Dissertation von Ingeborg Wegner, Studien zur Ikonographie des Greifen im Mittelalter (1928). Soweit die frühmittelalterlichen Darstellungen herangezogen sind, bietet die Arbeit lediglich eine Wiederholung der Stellungnahmen früherer Bearbeiter, ohne jedes Eindringen in die größeren Zusammenhänge des Problems. Für die Wiedergaben von Greifen in der ottonischen und romanischen Kunst lehnt die Verf. eine einheitliche Symbolik ab.

Wie ist nun dieser beherrschende Einfluß der Mittelmeerkunst zu erklären? Aus welchen besonderen Quellen und auf welchen Wegen kamen die Schmuckformen unserer Grabsteine ins Rheinland, und welche Stellung nehmen die Steine innerhalb der Entwicklung der rheinischen Plastik ein? Eines ist von vornherein klar: Mit der Formenwelt, die in der sog. karolingischen Renaissance die Herrschaft im Abendland antritt und wie sie auf dem Gebiet der Plastik vornehmlich in den Elfenbeinen zum Ausdruck kommt, zeigen unsere Grabsteine kaum eine Berührung. Ihr Charakter ist ein wesentlich anderer und nicht zu trennen von den Werken der merowingischen Epoche, wie schon der Vergleich der Greifendarstellung auf den Grabsteinen und auf den burgundischen Gürtelschnallen deutlich werden ließ. Die südlichen Formen müssen also schon während der merowingischen Zeit Eingang in die fränkische Kunst gefunden haben. Wir kommen damit zu einem sehr verzweigten und wiederholt erörterten Problem, das für die Beurteilung der frühmittelalterlichen Kunst von wesentlicher Bedeutung ist. Etwa seit der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert, nachdem die neuen Staatengründungen der germanischen Stämme vorläufig zum Abschluß gekommen waren, beobachten wir einen verstärkten Zustrom südöstlicher Formen in die Völkerwanderungskunst. Er ist ein Zeichen der unvermeidlichen kulturellen Auseinandersetzung der jungen Völker mit der staatlich überwundenen Antike. In verschiedenen Wellen geht dieser Strom von Südosten nach Nordwesten, er erfaßt alle auf zeitweise römischem Boden siedelnden germanischen Stämme, die Langobarden, Burgunden, Franken, Alamannen und Westgoten, wie auch die Iren und Angelsachsen. Die Einflüsse treten bei den einzelnen Stämmen und auf den verschiedenen Gebieten der Kunst nicht gleichzeitig auf, sie sind ungleich in ihrer Stärke und Nachhaltigkeit, die Tatsache dieser Einflüsse als solche ist jedenfalls unbestritten und auch über ihre Quellen besteht heute im wesentlichen Klarheit, sosehr auch in Einzelfragen die Diskussion noch im Fluß ist. Es ist einmal Byzanz und das byzantinisierte Italien, vor allem Oberitalien mit dem Exarchat Ravenna, sodann das koptische Ägypten und Syrien, wobei diese Gebiete als Einflußzonen nicht scharf gegeneinander zu trennen sind, und zu beachten ist, daß aus Byzanz ungleich weniger Vergleichsmaterial erhalten blieb als aus dem koptischen Ägypten. Die Wege, auf denen die Einflüsse in die germanischen Gebiete gelangten, sind verschieden und in ihren häufigen Überschneidungen nicht immer leicht klarzustellen. Vielfach übernehmen Südfrankreich und das langobardische Italien die Rolle des Vermittlers zu den nördlicheren Gebieten, in anderen Fällen aber erscheinen koptische Formen unvermittelt an weit entlegenen Stellen.

Unsere Grabsteingruppe muß zur Erklärung ihrer starken südöstlichen Einflüsse in diese Zusammenhänge hineingestellt werden; ein Vergleich der einzelnen Schmuckformen macht dies ohne weiteres deutlich. Es genügt, auf einige besonders wichtige Punkte hinzuweisen. Die Untersuchung über die Bedeutung des Greifenmotivs führte zu den burgundischen Greifenschnallen (Taf. 53), die so enge Beziehungen zu den Greifen der Grabsteine zeigen, sowohl in der Stilisierung wie in dem allgemeinen ikonographischen Schema, daß an der Her-



Abb. 1. Grabstein des Ocellio.
(Köln, Wallraf-Richartz-Museum.)

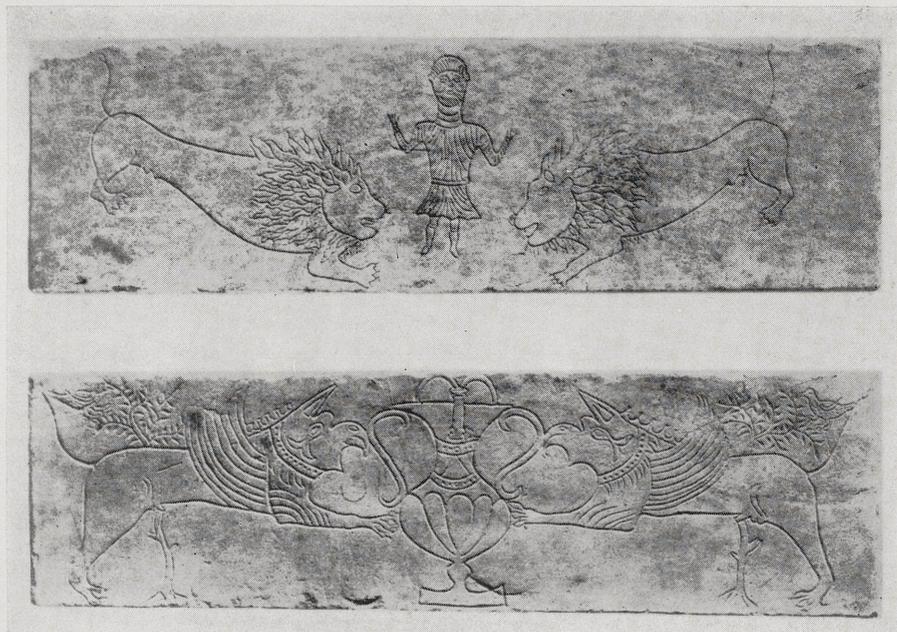


Abb. 2. Langseiten eines Sarkophags aus Charenton.
(Bourges, Musée de la Ville.)

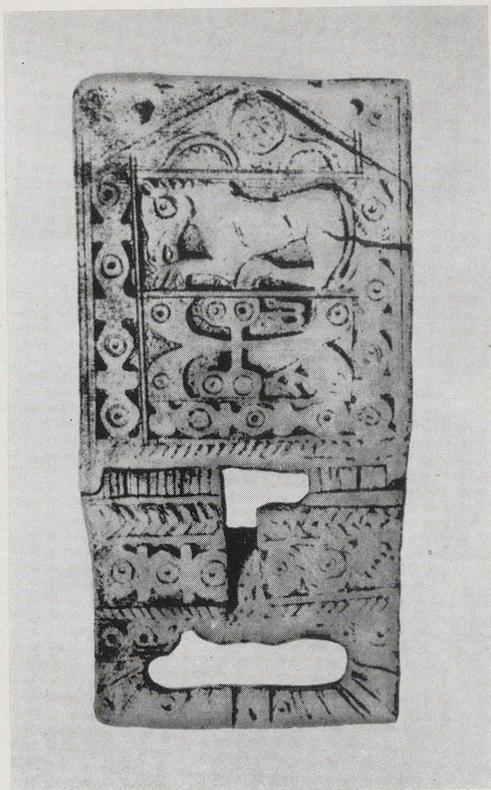


Abb. 1. Elfenbeinschnalle aus Issoudun.
(Issoudun, Musée de la Ville.)



Abb. 2. Bronzeschnalle aus Arnex.
(Lausanne, Musée de la Ville.)



Abb. 1. Miniatur aus Codex 731. (St. Gallen, Stiftsbibliothek.)



Abb. 2. Ausschnitt aus den Wandmalereien der Prokuluskirche
in Naturns.



Abb. 2. Grabstein der Mumetrud.
(Mainz, Städt. Altertumsmuseum.)



Abb. 1. Grabstein aus Narbonne.
(Narbonne, Musée Lapidaire.)

kunft aus den gleichen Quellen nicht zu zweifeln ist. Diese Greifenschnallen bilden nun mit den übrigen burgundischen Schnallen diejenige Denkmälergattung innerhalb der völkerwanderungszeitlichen Kleinkunst, bei welcher das Einströmen der neuen Formen am deutlichsten zu erkennen und demgemäß auch am häufigsten festgestellt ist. Die Ableitung der Schmuckformen aus der koptischen Kunst ist allgemein anerkannt¹⁾. Eine Greifenschnalle ähnlich der von Issoudun (Taf. 53, 1) wurde, wie erwähnt, am Rhein gefunden. Sie zählt zu den Belegen für die auf den verschiedensten Gebieten festgestellte Tatsache, daß koptische Formen teils direkt durch Importwaren (Bronzen, Stoffe, Elfenbeinarbeiten), teils mittelbar durch koptisch beeinflusste Erzeugnisse aus Burgund oder Oberitalien ins Rheinland gelangten²⁾ und in der Kunst der merowingischen und karolingischen Zeit ihren Niederschlag fanden.

Auch ornamentale Motive der Grabsteine finden wir ganz ähnlich auf den burgundischen Schnallen und ihren koptischen Vorläufern, so den Eierstab und den Perlstab, sowie den seltener auftretenden Fries aus spitzovalen Blättern mit Blüten, der auf den Schnallen allerdings in Anbetracht des kleineren Maßstabes vereinfacht ist (s. Taf. 53, 2)³⁾. Den Schnallen und Grabsteinen gemeinsam ist ferner die aus der Mittelmeerkunst übernommene Aufteilung der Fläche in Rahmen und Mittelfeld. Die charakteristischste Rahmenverzierung der Grabsteine ist die dreimal wiederkehrende stilisierte Blattranke, die sich in verschiedenen Abwandlungen auf Steindenkmälern und Metallarbeiten überall dort nachweisen läßt, wo Einflüsse der byzantinisch-koptischen Kunst auftreten, von Süditalien bis Irland, von Ungarn bis Spanien. Im Rheinland findet sich die gleiche Ranke zweimal auf Grabsteinen von der Albanskirche in Mainz im dortigen Altertumsmuseum. In dem einen Falle handelt es sich um die linke obere Ecke eines Inschriftsteines, bei dem die Ranke in der Art wie bei unseren Grabsteinen 4 bis 6 den Rahmen ausfüllt⁴⁾. Der zweite Grabstein ist der der Munetrud⁵⁾ (Taf. 55, 2). Die Ranke findet sich hier nur auf dem Sockel, und zwar in ungemein roher Ausführung, aber gerade der Munetrudstein ist in unserem Zusammenhang besonders wichtig, da er die engsten Beziehungen zu koptischen Grabsteinen zeigt, deren architektonisch gegliederten Typus mit Rundbogen auf kapitellbekrönten Pilastern und Muschel als Bogenfüllung er vollkommen übernimmt⁶⁾. Ursprünglich war der Stein oben noch ein Stück höher.

¹⁾ Vgl. die Lit. Anm. 1, S. 274; am eingehendsten M. Conway. Siehe auch Couil a. a. O.

²⁾ Vgl. neuerdings J. Werner, Italisches und koptisches Bronzegeräth des 6. und 7. Jahrhunderts nordwärts der Alpen. Festgabe aus Athen, Theodor Wiegand dargebracht 74f.; ders., Münzdatierte austrasische Grabfunde 76f.

³⁾ Ein koptisches Beispiel in Stein bei J. Strzygowski, Koptische Kunst. Cat. gén. du Musée du Caire (1904) Nr. 7381. Abb. 134.

⁴⁾ Mainz. Zsch. 6, 1911, 135 Nr. 42.

⁵⁾ Mainz. Zsch. 4, 1909, 26 Nr. 39 Taf. III.

⁶⁾ Zwei der koptischen Steine sind abgebildet in der Mainz. Zsch. 4, 1909 Taf. III. Zahlreiche weitere Beispiele bei Crum, Coptic monuments. Cat. gén. du Musée du Caire (1902) Taf. 32—38 u. 45—47. Die in der Mainz. Zsch. gegebene Datierung des Munetrudsteines in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts ist zweifellos erheblich zu früh. Nach der Datierung der koptischen Steine erscheint eine Entstehung vor 700 unwahrscheinlich, die Form der Rosetten in den Zwickeln spricht sogar für das 8. Jahrhundert.

Man erkennt den Ansatz eines dreieckigen Giebels, wie er auf den koptischen Stelen so beliebt ist¹⁾, und von der Giebelfüllung, die offenbar aus einem Brustbild bestand, die Reste der beiden Arme bzw. Hände, die in der Mitte ein kleines Kreuz halten²⁾. Die besondere Form dieses Kreuzes mit den dreieckig verbreiterten und an den Enden eingekerbten Armen ist wiederum ausgesprochen koptisch³⁾; sie kehrt auf dem Grabstein 2 aus Gondorf fünfmal auf der oberen Rahmenleiste wieder und etwas verändert zwischen den Greifen auf Grabstein 1.

Der Munetrud-Grabstein ist also ein besonders deutlicher Beleg dafür, daß koptische Formen fast unverändert in den Steinmetzwerkstätten am Rhein aufgenommen wurden, zugleich bildet er eine Brücke zu unseren Grabsteinen, für die wir die Anregungen aus dem koptischen Ägypten als entscheidend ansehen müssen. Die übrigen Schmuckformen der Grabsteine passen durchaus in diese Zusammenhänge, wenn sie in ihrem Ursprung auch nicht als ausschließlich koptisch anzusprechen sind, sondern, wie die Weinranke, die Palmzweige und das Kreuz mit anhängendem Alpha und Omega, dem gesamten byzantinisch-koptischen Kunstkreis gemeinsam sind. Gegenüber dem Munetrudstein, der fast als eine Kopie der entsprechenden koptischen Steine anzusehen ist, zeigen jedoch die Grabsteine aus Gondorf und Andernach-Leutesdorf eine selbständigere Verarbeitung der Vorbilder, so daß sie sich in ihrem Gesamtcharakter von den koptisch-byzantinischen Denkmälern deutlich abheben. Ja man darf auf Grund eines Vergleiches mit den Steindenkmälern anderer germanischer Stämme, vor allem mit den zahlreichen langobardischen und irischen Skulpturen, die letzten Endes im wesentlichen auf die gleichen Quellen zurückgehen, feststellen, daß in der Verzierung unserer Steine deutlich besondere fränkische Züge zu erkennen sind. Es ist nicht leicht, diese genauer zu umschreiben, und es bedarf erst einer zuverlässigen und umfassenden Materialvorlage, bevor sich hierüber Endgültiges sagen läßt. Vor allem der reiche Denkmälerbestand auf französischem Boden, von dem auf Taf. 55, 1 ein interessantes, mit unseren Grabsteinen ungefähr gleichzeitiges Beispiel aus Narbonne abgebildet ist⁴⁾, muß hierbei berücksichtigt werden. Wenn auch das Gesamtbild der fränkischen Steinplastik nicht so einheitlich ist wie das der irischen Denkmäler, schon weil das Frankenreich auf Grund seiner geographischen Lage fremden Einflüssen fortgesetzt viel mehr geöffnet war, so werden sich doch für die Zeit von 600 bis 800 so viele gemeinsame Merkmale der Steinplastik feststellen lassen, daß eine Abgrenzung gegenüber den nichtfränkischen Denk-

¹⁾ Vgl. Crum a. a. O. Die Giebelverzierung findet sich auf fränkischen Grabsteinen mehrfach, z. B. auf dem Grabstein des Abtes Pertramm von St. Alban in Mainz (Mainz. Zsch. 4, 1909, 27 Nr. 40) und dem Sarkophag des Bischofs Boethius (Baum a. a. O. Abb. 190, Taf. 72), bei letzterem sehr ähnlich dem Giebel auf der Schnalle von Issoudun (Taf. 53, 1).

²⁾ Hierzu ist der Grabstein aus Moselkern im LM. Bonn, Inv.Nr. 27679 zu vergleichen, auf welchem ein Mann mit beiden Händen je ein Kreuz hält. Neuere Abb. bei W. A. v. Jenny, Germanische Frühkunst, Taf. 8.

³⁾ Zahlreiche Beispiele bei Crum und Strzygowski a. a. O.

⁴⁾ M. de Caumont, Bulletin monumental 34 (1868) 117f. Coutil a. a. O. Taf. zu S. 46. Baum a. a. O. Abb. 191, Taf. 72. Die Form des Gemmenkreuzes und die Rosetten weisen hier auf byzantinische Einflüsse hin.

mälern und eine Gruppierung ähnlich wie bei den gleichzeitigen Miniaturen möglich sein wird.

Damit zusammenhängend ist dann auch die Frage zu lösen, auf welchen Wegen die koptischen und byzantinischen Einflüsse jeweils in die fränkischen Werkstätten gelangten. Bei unseren Grabsteinen müssen wir den Weg über Burgund und Südostfrankreich annehmen mit dem alten Einfallstor des Ostens: Marseille. Der Weg über das langobardische Oberitalien, wie er bei dem Bronzegeschirr koptischer Art angenommen wird¹⁾, kommt nicht in Frage, da keine Einwirkungen der fruchtbaren langobardischen Steinplastik — die im übrigen außerhalb Italiens erst nach 800 nennenswert einsetzen — bei unseren Grabsteinen festzustellen sind. Es fehlt ihnen vor allem das charakteristischste Motiv der langobardischen Steinmetzkunst, das Flechtband, während andererseits z. B. das Kreuz mit anhängendem Alpha und Omega, das in der fränkischen Kunst sehr beliebt ist (vgl. Taf. 53, 1 und Taf. 55, 1²⁾), bei den Langobarden kaum nachzuweisen ist³⁾. Auch der figürliche Grabstein 1 zeigt keine näheren Beziehungen zu langobardischen Arbeiten.

Für die Datierung der Grabsteine ergeben sich aus dem bisher Gesagten eine ganze Reihe von Anhaltspunkten, die alle für eine relativ späte Entstehung sprechen, und zwar allgemein für die Zeit nach 700. Lehner, dem nur die Grabsteine 4 und 5 vorlagen, kam auf Grund seines Vergleiches mit merowingischen und karolingischen Arbeiten zu einer Datierung in das späte 7. oder das 8. Jahrhundert⁴⁾. Glücklicherweise bieten nun zwei der neu hinzugekommenen Steine die Möglichkeit, zu einer engeren zeitlichen Umgrenzung zu gelangen, nämlich der Grabstein 1 aus Gondorf durch Vergleich seiner figürlichen Darstellung und Grabstein 6 aus Leutesdorf auf Grund des Schriftcharakters seiner Inschrift. Ich stütze mich im letzteren Falle auf Ausführungen, die mir der Münzspezialist Dr. F. F. Kraus nach Vergleich der Schriftzeichen des Steines mit denen der merowingisch-karolingischen Münzen freundlichst zur Verfügung stellt. Er schreibt: 'Die Schriftzeichen entsprechen in ihren Charakteren genau solchen auf merowingischen Münzen des 8. Jahrhunderts und vor allem auf Münzen Ludwigs des Frommen (814—840). Das A mit winkeligem Querbalken kommt ebenso auf merowingischen Münzen des 8. Jahrhunderts vor. Wichtiger aber ist der Vergleich mit Denaren Ludwigs des Frommen (Abb. 1)⁵⁾. Hier findet sich das kleine runde O, befußtes S und V sowie C, ferner halboffenes P. Da die für die Denare Ludwigs des Frommen charakteristischen Typen auf den früheren merowingischen Münzen so nicht vorkommen und andererseits die Münzen seiner Nachfolger wieder veränderte und vergrößerte Buchstaben zeigen, möchte ich den Stein ganz eindeutig in seine Regierungszeit, jedenfalls aber nicht früher als letztes Drittel des 8. Jahrhunderts und nicht später als Mitte des 9. Jahrhunderts datieren.' Dieser späten

¹⁾ Werner a. a. O.

²⁾ Für die fränkischen Miniaturen des 8. Jahrhunderts vgl. Zimmermann a. a. O. II Taf. 135 bis 148.

³⁾ E. A. Stückelberg, Langobardische Plastik (1909) 15.

⁴⁾ Bonn. Jahrb. 105, 1900, 140f. Nr. 29.

⁵⁾ LM. Bonn, Inv. Nr. 33181. Prou, Monnaies caroling. 987.

Zeitangabe steht die Ornamentik des Steines mit der sehr freizügigen Ranke nicht entgegen. Das Dreiblatt mit den kräftig ausgehobenen Blattflächen und der dadurch hervorgerufenen stark plastischen Wirkung zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit karolingischen Werkstücken, die bei den letzten Grabungen im Kloster Lorsch zutage gekommen sind¹⁾. Für das Dreiblatt auf dem unteren Rahmenstück von Grabstein 5 und weiterhin für die dreigeteilten Schwänze der Vögel auf Grabstein 1 sowie für den ähnlich behandelten Perlstab auf diesem Stein gilt das gleiche.

Von besonderem Interesse ist naturgemäß die Frage, wieweit sich der Grabstein 1 auf Grund des stilistischen Vergleiches des Brustbildes datieren läßt. Eine wichtige Stütze bieten hier die bildlichen Darstellungen in Handschriften,



Abb. 1. Denar Ludwigs des Frommen (LM. Bonn, Inv.Nr. 33181).
Maßstab 3:2.

da diese entweder unmittelbar datiert sind oder sich jedenfalls mit datierten Werken zu Gruppen verbinden lassen, innerhalb derer meist nur ein geringer zeitlicher Spielraum bleibt. Halten wir unter den von Zimmermann veröffentlichten fränkischen Handschriften Umschau, so bietet sich zum Vergleich ein Bild aus dem Codex 731 der Stiftsbibliothek von St. Gallen²⁾ (Taf. 54, 1). Die Handschrift enthält eine Gesetzessammlung der Westgoten, salischen Franken und Alamannen und ist in Ostfrankreich, wahrscheinlich in Besançon, entstanden, d. h. also auf dem 'Wege', den wir für die Vermittlung der 'Vorbilder' unserer Steine annehmen müssen. Im Text wird zweimal das Jahr 793 für Teile der Niederschrift angegeben, wodurch die Handschrift sehr genau datierbar ist. Die wichtigste Bildbeigabe ist die einzigartige Darstellung des Schreibers oder Gesetzgebers mit Stab und Gesetzesblatt unter einem in der Art der Kanonesbogen behandelten Rundbogen³⁾; von der folgenden Seite ist auf Taf. 54, 1 noch ein Mann mit Nimbus sichtbar, der als Initiale J verwendet ist. Vergleichen wir den Kopf von Grabstein 1 mit dem des Schreibers bzw. Gesetzgebers, so finden wir beidemal die gleiche Eiform, nur fehlen der Miniatur die henkelförmigen Ohren. So gut wie völlig stimmt die Innenzeichnung der Gesichter überein mit den spitzovalen Augen, der langen schmalen Nase und dem strichförmig angegebenen Mund. Weiterhin ist die Wiedergabe der Haare die gleiche, vor allem auch die Art, wie die Haare gegen die Stirn in harter Linie

¹⁾ F. Behn, Die karoling. Klosterkirche von Lorsch (1934) Taf. 42. Text S. 118f. (von A. Feigel).

²⁾ Zimmermann a. a. O. II, 90f. u. 227f. Taf. 150a; vgl. auch Taf. 151 u. 152.

³⁾ Der in der Unterschrift des Bildes genannte Vandalgar wird in der Handschrift als ihr Schreiber erwähnt.

abgesetzt sind. Die Gewandung zeigt in beiden Fällen rechteckigen Halsausschnitt und einfachste Andeutung der Falten durch parallele Linien, die namentlich an den Unterarmen sich häufen. Diese Gewandzeichnung mit den 'geringelten' Ärmeln ist charakteristisch für die Mehrzahl der von der 'karolingischen Renaissance' unberührten Steindenkmäler etwa von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis über 900 hinaus, sowohl im fränkischen¹⁾ (vgl. Taf. 55, 1), wie im westgotischen und langobardischen Gebiet. Der rechteckige Halsausschnitt scheint ungefähr der gleichen Zeit eigentümlich zu sein.

Als Parallele zu dem Kopf des Grabsteins ist weiterhin eine einzelne Kopfzeichnung aus einer Handschrift des späten 8. Jahrhunderts aus Nordostfrankreich zu nennen²⁾, ferner sind zu vergleichen die bedeutenden karolingischen Wandmalereien in der ehemals zum Bistum Chur gehörenden Prokuluskirche in Naturns im Vintschgau, die mit Recht um 800 angesetzt werden³⁾. Die kunstgeschichtliche Stellung dieser Malereien ist mit dem betonten Hinweis auf irische Einflüsse, die über St. Gallen in das Alpengebiet eindringen, nur einseitig beleuchtet, wichtiger sind die Beziehungen zur fränkischen Kunst des Rheinlandes und Ostfrankreichs. Der auf Taf. 54, 2 als Beispiel abgebildete Paulus zeigt gleich dem oben genannten Kopf in der nordostfranzösischen Handschrift weitgehende Verwandtschaft mit Grabstein 1; vor allem die gleiche Bildung der Nase mit der dreieckförmigen Endigung und die charakteristische Mundform mit den kleinen begrenzenden Querstrichen sind hervorzuheben. Der gleiche Gesichtstypus geht auch in die karolingische Hofkunst über. Auf dem Elfenbeindiptychon aus Genoels-Elderen im Brüsseler Museum⁴⁾ und in dem für Karl den Großen angefertigten Godescalc-Evangelistar in der Pariser Nationalbibliothek⁵⁾, zwei Werken, die der frühen Adagruppe zugehören, ist er deutlich wiederzuerkennen.

Der stilistische Vergleich führt also zu einer Datierung des Grabsteins 1 um 800. Die Flächenaufteilung mit figürlich verziertem Rundfeld in rechteckigem Rahmen ist auf unserem Grabstein in der fränkischen Kunst anscheinend zum erstenmal belegt, doch werden wir Zwischenglieder auf dem Gebiet der Miniaturmalerei annehmen müssen, wie sie für Irland durch das Evangeliar aus Kells aus dem frühen 8. Jahrhundert bezeugt sind⁶⁾. Übernommen ist das Schema aus der byzantinisch-koptischen Kunst⁷⁾.

¹⁾ Zu vergleichen sind hier auch die Zeichnungen der Trierer Apokalypse, aus der Zeit um 800. Goldschmidt, Elfenbeine a. a. O. I, 9 Abb. 5.

²⁾ Zimmermann a. a. O. II Taf. 121 d.

³⁾ J. Garber, Die romanischen Wandgemälde Tirols (1928) 18 f. u. 37 f. Abb. 3—10. J. Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz I (1936) 71 f.

⁴⁾ Goldschmidt, Elfenbeine a. a. O. I Nr. 1. 2 Taf. I u. II.

⁵⁾ Goldschmidt, Die deutsche Buchmalerei I (1928) Taf. 25.

⁶⁾ Zimmermann a. a. O. III Taf. 175; zu vergleichen ist auch diespättere Miniatur ebendort Taf. 211.

⁷⁾ Die von Baum a. a. O. 111 als Parallelen zu Grabstein 1 genannten Marmorplatten aus dem Dom von Sorrent sind erheblich jünger und keine langobardischen Arbeiten. Mit unserem Grabstein haben diese Platten — sechs im Museum in Sorrent, zwei im Museo Barracco in Rom und eine im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin (Abb. A. Haseloff, Die vorromanische Plastik in Italien 1930 Taf. 67 und H. Schlunk, Führer durch die frühchristlich-byzantinische Sammlung in Berlin Abb. 21) — nur das Schema der Verzierung auf Grund der gleichen Wurzel gemeinsam. (Vgl. die Platten bei M. H. Simaika, Guide sommaire du Musée Copte 1937 Taf. 28 u. 29.)

Aus beiden Werkstattgruppen unserer Grabsteine läßt sich je ein Stück zeitlich soweit bestimmen, daß für die gesamten eng miteinander verbundenen Steine die Entstehung um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert gesichert ist. Die Steine gehören demnach bereits vollkommen der karolingischen Epoche an, ohne indessen zur Hofkunst der 'karolingischen Renaissance' zu zählen, die meist allzu einseitig als Zeugnis und zugleich als Maßstab der karolingischen Kunstübung angesehen wird. Neben dieser Hofkunst geht aber eine andere Kunstströmung her, die — vor allem in der Steinplastik, aber auch in der Malerei und in der Kleinkunst — die merowingische Tradition mit deren besonderen Ausdrucksmitteln fortsetzt. Es entsteht so eine volkstümliche Kunst, die in der Plastik zu Werken führt, wie den bekannten Türsturzreliefs im Gebiet des Mittelrheins, die gleich allen Denkmälern der Volkskunst stilistisch schwer datierbar sind.

An der Wende dieser Entwicklung stehen unsere Grabsteine. Sie sind hervorgegangen aus der oben gekennzeichneten vorkarolingischen Auseinandersetzung unserer Vorfahren mit der Mittelmeerkunst. Es ist begreiflich, daß diese Berührung mit der Antike in den Werken der Steinplastik und der Malerei tiefer und nachhaltiger wirkte als bei den Künsten der Metallbearbeitung, da mit den neuen Formen hier zugleich die Technik übernommen wurde. Das Ergebnis dieser ersten Auseinandersetzung mit der Kunst des Südens war uneinheitlich, enthielt aber, wie unsere Grabsteine zeigen, alle Keime einer verheißungsvollen Entwicklung. Die dann unter Karl dem Großen verstärkt einsetzende und jetzt völlig bewußte Hinwendung zur Antike führte schnell über diese Ansätze hinaus, sie wäre in diesem Ausmaß aber ohne die vorhergehende Entwicklung nicht möglich gewesen. Wir erkennen deutlich, wie im 7. und 8. Jahrhundert der Prozeß der Assimilierung zwischen den gegensätzlichen künstlerischen Kräften des Südens und des Nordens einsetzt, wie der Widerstand gegen die Antike nachläßt, was nicht gleichbedeutend ist mit einem Nachlassen der schöpferischen Kräfte. Im Gegenteil haben sich diese gerade in der Neuformung des Übernommenen aufs stärkste bewährt. Damit ist der Standpunkt für die Beurteilung unserer Grabsteine gegeben. Als Anfänge einer geschichtlich notwendigen und unendlich reichen Entwicklung gesehen, gewinnen sie besonderes Interesse, und die Tatsache der Übernahme der Einzelformen tritt zurück gegenüber dem Neuen und Zukunftweisenden ihrer Gestaltung.

Nachweis der Abbildungen: Taf. 48 bis 51 und 55, 2 Bonn, Landesmuseum (Aufnahmen K. Steinle). Taf. 52, 1 Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Römische und Germanische Abteilung. Taf. 52, 2 nach Le Blant, *Les sarcophages chrétiens* Taf. 15. Taf. 53, 2 nach Kühn, *Vorgeschichtliche Kunst Deutschlands* S. 436. Taf. 53, 1 und 55, 1 nach Baum, *Sculpture mérovingienne* Fig. 71 u. 191. Taf. 54, 1 nach Zimmermann, *Vorkarolingische Miniaturen II* Taf. 150a. Taf. 54, 2 nach Garber, *Romanische Wandgemälde Tirols* Abb. 6.